

Gesänge hatte. Non olet, sagten die Römer vor 2.000 Jahren – wie wahr, wie wahr auch heute noch! Toll, diese Idee der Variationsjagd auf das der Hundehetzjagd angepasste Wild – wenn's denn überhaupt wahr ist, das mit der Anpassung, und nicht Folge der Wildverminderung, woraus naturgemäß kleinere Strecken resultieren. Also probiert man es aus, mal so, mal so, mal mit, mal ohne Hund, mal mit vielen, mal mit wenigen Treibern, aber immer mit mehr und mehr und noch mehr zahlenden Jägern, bei denen die Dummen nicht alle werden. So ist es dann irgendwann vollbracht, man hat den mehr oder weniger wildleeren Wald. Ob der dann wirklich schöner sein wird, artenreicher? Wissen wir überhaupt genug um die Wechselbeziehungen von Pflanzenfressern und Pflanzen? Wenn Pflanzen, die über Jahrtausende an den Verbiss angepasst waren, nun nicht mehr verbissen, selektiert, angeknabbert, am Höhenwuchs gehindert, am Wurzelende aber gestärkt werden, wie werden sie reagieren, wie wird ihre weitere Entwicklungsgeschichte verlaufen? Wie wird dann der Wald aussehen, und werden nicht vielleicht im unverbissenen Forst die Pflegekosten des Aufwuchses unbezahlbar werden? Exzessiv durchgeführte Jagd kann derartige Probleme aufwerfen.

Und Neun ist Eins, und Zehn ist keins. Das ist das Hexen-Einmal-Eins!

So also kann es dann gehen, wenn nichts mehr so ist, wie es war, wenn wir der Hybris der Supermoderne erlegen sind, wenn auch der Letzte von uns glaubt, nicht mehr „in“ zu sein, wenn er nicht mitmacht mit den Auswirkungen des Zeitgeistes. Dann wird eines Tages Trauer sein im Wald, denn wo vorher noch neun Hirsche standen, ist es nun nur noch ein Letzter. Und wo vielleicht wirklich allzu viele Rehe und Hirsche standen, wo die so schön und verlogenen propagierte „Neue Jagd“ mit ihren „Neuen Methoden“ voll gegriffen haben mag, da ist aus der Zehn nun wirklich die Null geworden mit zerrissener Rudelstruktur, mit völlig unterdimensionierten Sauen wie die Kartoffelkäfer von Januar bis Dezember, mit dem völligen Mangel reifer Gene vererbender Hirsche und einem Wald, der trotz allen Wandels in Mischwald uns leer erscheinen wird. Die wenigen Jahre, die mir noch zum Jagen geschenkt sein mögen, werde ich in meinem Wald so jagen, wie ich es von Vater und Großvater gelernt habe: Mit heimlichem Ansitz bei gutem Wind, bei seltener Pirsch, und werde mich freuen am guten Anblick

junger Kronenhirsche und alter Bachen mit Frischlingen vom März, und werde trotz allem Gerede von Verbiss und sonstigen Waldschäden bei meiner so altertümlichen Bejagung mir mit wachsender Freude ansehen können, wie die Hähereichen und -buchen in meinem Wald von Jahr zu Jahr höhere, unverbissene Triebe machen. Ich werde von Jahr zu Jahr weitere Zäune abbauen und nur dort noch zäunen, wo ich Weißtannen gepflanzt habe, die allem Wild besser schmecken als sogar Eiche, Esche und Ahorn. Wir brauchen keine neuen Jagdarten, wir müssen nur lernen, die alten richtig zu gebrauchen, denn wer das jagdliche Handwerk nicht beherrscht, der wird mit immer neuen Versuchen wie ein Blinder im Nebel herumstochern und keinen Schritt voran kommen. Das nötige Rüstzeug zum Erlernen des Handwerks ist die Praxis, niemals der Schnellehrgang, niemals die wenige Theorie an den Hochschulen und Universitäten. Das Hexen-Einmal-Eins des alten Goethe im Faust sagt uns aufs i-Tüpfelchen genau, wie wir es nicht machen sollen, weil dann der Wald zum Hexentanzplatz wird und nicht zur Heimstatt für unendlich viele Pflanzen und die uns liebgewordenen Tiere – vom Regenwurm bis hin zum Vierzehnder. *Friedrich Karl von Eggeling*